

aber wurden die Bibel in Coburgs Uebersetzung, die Baro-
proben des Erasmus zum neuen Testament und die Gomilien
nicht selten angelesen. In den Kirchenrechnungen von Laviofod,
1588 bis 1589 findet sich folgende Stelle: „Item, paido William
Trenaman for Throo chaines of Iro with plates, and for the
fastenynge of the Bible, Paraphras of Erasmus and Mr. Juells
Book in the Church.“ Dergleichen ergabst an
Bischof Trenaman für drei eiserne Ketten mit Klaffen und für
Befestigung der Bibel, der Baroiproben des Erasmus und
Mr. Jewells Buch (Jewells Apologie) in der Kirche. 8 Sch.
2 Pence.“ Nach heutigem Geldwerth wären das etwa 9 M.
Die beiden letztgenannten Bücher sind noch vorhanden, die Bibel
aber ist verschwunden.

\* Eine Begegnung. Von einem Marinemattien-Referen-
mann wird der Prov.-Ztg. folgende kleine Episode der Be-
gegnung eines Nordd. Dampfers mit einem französischen
gleichen Schiffe mitgetheilt: „Es war Ende Juli, wir befanden
uns mit etwa 130 Mann Besatzungsmannschaften von S. W. S.
„Seyla“ an Bord des Nordd. Dampfers „Braunshild“ an
Sant-Meier. Am Samstag gefühlte sich uns ein französischer
Hilfsdampfer. (M. N.) Abends 8 Uhr kamen wir im großen
Bittersee an, der französische Hilfsdampfer war stets hinter uns.
Im großen Bittersee gelang es ihm aber, da dort bekanntlich ein
Passiren zweier Schiffe möglich ist, an uns vorbei zu dampfen,
ohne daß Kapitän Meier wie die nachhabenden Offiziere davon
Abnung hatten, selbstredend wurde alles aufgegeben, um ihn
wieder zu verfolgen, aber es war zu spät. Raum war der Dampfer
kurz, so erlöschten die Feuer und das Dampfgeschrei und höhnende Hu-
rur, und wie auf ein Kommando wurde daselbst die Marinekassette
angehimmelt. Bis soweit verhielt sich bei uns an Bord alles ganz
ruhig, aber jetzt riß uns doch die Geduld, und aus wenigstens
150 Reihen ertönte unser altes Nationallied von 1870: „Es braut
ein Mal wie Donnerhall.“ Alles stürzte an Deck, Matrosen,
Sekt, Stewards und andere Schiffsteile sowie Passagiere; was
ichon in der Höhe war, brang wieder heraus. Mellenpeiß hörte
dar verhallen beide Nationallieder in der stillen Nacht. Gleich
darauf verschwand der französische Dampfer hinter den nächsten
Sandbühl. Am nächsten Morgen 7 Uhr kamen wir in Port-
Saïd an, der französische Hilfsdampfer lag bereits da. Beim
Passiren des Dampfers spielte unsere Schiffkapelle unter Leitung
ihres Kapellmeisters Wehrens abends. „Die Nacht am Hühner-
und Heli-Dr in der Gegend.“ Eine Stunde danach dampfte
der Franzose schon wieder ab, wobei ihm unmerklich aber-
mals ein kleiner Dampfer mit auf dem Weg zur Heimath gegeben
wurde. Die Erleichterung unmerklich war groß, und wären die
Mannschaften lieber Dampfer dort an Land gekommen, wer weiß,
was sich aus der Affäre noch entwidelt hätte.“

\* Ein kleiner Terminus. Als Raumann, der Verfasser des
„Verkehrers“, Anfangs der dreißiger Jahre in Hamburg galicirte,
wurde er zu einem damals sehr bekannten Arzte Dr. Mayer ge-
loben. Er vermaß aber die Stunde des Mittagstisches und erschien
um eine Stunde zu früh. Frau und Tochter befanden sich auf
der Promenade, Dr. Mayer in seiner Studirhüte, wobei Raumann
geföhrt zu werden verlangte. Als ihn der Bediente meldete,
riß der Arzt wohl bemerkt: „Nur einen Augenblick! Ich will
dovorhin meine drei Leidenade bedecken. So, jetzt ist Herr Raumann
eintreten.“ Raumann hörte die Worte des Doktors und
leidenschaftlich bei seiner außerordentlichen Edeu der Leiden trat er
ein. „Was hab' ich gehört?“ stotterte er. „Sie werden mich
doch nicht in Ihrem Anatomiesimmer empfangen?“ — „Aber-
dings, so etwas sollten Sie nicht verdimmen. Will ein Schauspieler
getreu die Natur wiedergeben, muß er auch Anatomie
studiren.“ — „Ach stelle lebendige Menschen dar und keine todtten,
erwiderte Raumann und sah sich schon im Zimmer um. — „Kommen
Sie näher“, sagte der Doktor. „Sie müssen nicht so ängstlich sein.
Ich habe hier drei Leidenade, die ich Ihnen gefaßt habe.“ —
„Ge-laust? Wird denn in Hamburg mit Menschenfleisch ge-
handelt? Und wie haben Sie es ins Haus bekommen?“ — „Sehr
einfach; mein Diener hat sie öffen wieder getragen. Sie sind
sehr schön und frisch, ich hätte Sie näher sehen wollen, um mich
zum Geschenk an.“ Raumann war mit einem Schrei bei der Thür.
„Ich kenne Ihnen diesen hier“, sagte der Arzt, hob das Tuch
auf und überreichte dem Dichter einen — prachtvollen Ter-
min.“

\* Derischlachten. Die Schweizer Dörgernehmen Tschung
und Gampel im Kanton Bern haben sich jüngst eine große
Schlacht geliefert. Die Einwohner beider Dörfer sind seit
lange grimmig verfeindet. Jede Kirchschulpolitik hat die Geister
erregt. Lange glom der Woll im Verdorbenen, bis er zu
einem gewaltigen Feuer ausloste. Die Vermittlungen sahen ein,
daß den unerträglichen Zustand der verhaltenen Wuth ein Ende
gemacht werden mußte. Mit einer Fehdeklärung fürchtete man
am gütlichen Zich zu Bern Vergleich zu erregen, deshalb wurde
eine Entschuldigungschaft vereinbart, in welcher die Fäulre der
Mitwirkenden die einzige Waffe silden sollte. Die von Gampel
stellten 25 Mann ins Feld, die von Tschung 15 Jünglinge und

— drei Hunde. Dieser letztere Fall war zwar in den Kriegs-
artikeln nicht vorgehien, aber man konnte innerhalb drei Stunde
für zehn Menschen gelten lassen. Lange mochte der Kampf mit
wechselndem Glücke hin und her, als ein gampelner Winkelried
sein Vaterdorf dadurch rettete, daß er auf das schwebende Kriegs-
beer eine hindelobene Pistole abfeuerte. Die erlöschten
Schüßer, die drei Hunde stöhnten die Ohren und
winzelten, und da die „Bundestruppen“ das bunte Gefühl haben
mochten, daß es jetzt endlich löstunge, ließen sie hornhühner
nachhause. Das Berner Tribunal aber bemächt sich jetzt eilig,
die Gelben des blutigen Krieges im Frieden ansühnen zu machen
und zur Rechenschaft zu ziehen.

\* Nach alter Sitte auf Madagaskar mußte der Neu-
jahrsfest von der Königin der Sowas durch ein Bad im
königlichen Palaste gefeiert werden. Die Ceremonie war
eine höchst seltsame. Eingetragene Musikanten mit ihren alten-
schämlichen Instrumenten spielten dabei auf, die Vertreter der
königlichen Familie und der Arme vornehm dabei zugegen und
unmitten der großen Halle brodelten zähe die Wüde mit Feis.
Dann erschien die Königin, um sich zu baden. Es geschah dies
in dem heiligen nordöstlichen Winkel ihres Palastes in einer
silbernen Wanne, während ihre Dienerrinnen Lächer rings um
dasselbe hochhielten, damit sie nicht frostbar sei. Gleichzeitig
feierten die Kanonen den königlichen Salut ab. Dann erschien
die Königin mit einem Doer, geföhrt mit dem Wader-
wasser, und besprengte unter Segenswünschen mit
dieselben alle Anwesenden; der Feis wurde verteilt,
wieder ertönte Kanonenschüsse und das neue Jahr hatte be-
gonnen. So war es noch vor einigen Jahren. Dermal ist
aber wieder ein Stuch der alten Sitte gefallen. Die Königin
hat sich gar nicht gebadet, sondern hinter einem Vorhang nur
die Kleider gewechselt, auch die Anwesenden nicht mit Wader-
wasser, sondern mit erstem — königlichen Wasser von
Johann Maria Farina besprengt. So fällt ein Stuch
alter Sitte nach dem anderen.

\* An die unrecte Adresse. Mann: Die Suppe be-
fassen, der Braten angebrannt, das Gemise verbräutet — die
Köchin muß mich heute noch aus dem Hause! — Frau: „Sie
ist ja gestern abend schon gegangen; soll ich nun auch gehen?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

h. Aus Berlin, 10. Febr. schreibt man uns: Troch einer fast
durchgehends gänzlich verfehlten und verächtlichen Aufführung,
aus der nur die intelligente und schuldloslich sichere Leistung
des Bräulein Anna Hoyerland hervorragt, hat heute abend
„Edha Galt“, das neue vieractige Schauspiel von Herrik
Ibsen, im hiesigen „Leistung-Theater“ einen stürmischen,
einwandfreien Erfolg erlangt. Nach jedem Akt mußten
die Darsteller und der Dichter, oft 4-5 mal, vor der Rampe er-
scheinen, um den Dank des hier erqu两岸en Publikums entgegen-
zunehmen. Am stärksten wirkten der zweite und dritte Akt. Ein
Schauspiel, das dieser Aufführung zu widersehen vermochte,
wäre einem ungewöhnlich hohen dichterischen Werth und — trotz der
allen Einn aufweisenden rein psychologisch entwickelten Con-
sultung — eine starke dramatische Schlagkraft besitzen. Ein aus-
führlicher Bericht folgt.

— Gutenbergsentwurf. Vom Gutenberg-Ausschuß zu
Weipzig geht uns die Mitteilung zu, daß die unter dem Namen
Gutenbergsentwurf in Weipzig durchgeführte Sammlung zur Errichtung
eines allgemeinen deutschen Gedenkmonuments der Buchdruckerkunst
nunmehr in allen deutschen Staaten die behörbliche Genehmigung,
soweit eine solche überhaupt erforderlich war, erhalten hat. In
einzelnen Orten und Landesstellen sind schon auf die durch die
erhaltenen größeren Betlungen erfolgte Veröffentlichung des Entwurfs
hin die Sammlungen mit Erfolg aufgenommen worden; in ganzen
deutschen Kreise und in der ganzen hochgewerblichen Familie
wird, nachdem die schwierigen Vorbereitungen beendet sind, das
Sammelwerk in den nächsten Wochen aufgenommen werden. Möge
die Sammlung auch in anderen Kreisen, als denen der
Buchgewerbe, rege Theilnahme finden.

— Kleine Theater-Nachrichten. Gleich nach der Auf-
führung des Schauspiels „Der neue Herr“ am Montag ließ der
Kaiser nach der „Post“ dem Oberregisseur Grube eine Bulle mit
dem Namenszuge des Kaisers und der Kaiserkrone in Brillanten
und Rubinen, den Herren Markowitsch und Wendt Mannschetten-
knöpfe mit dem kaiserlichen Namenszuge überreichen. Herr
v. Wittenbruch erhielt den blauen Alerovorden vierter Klasse.

[20]

Unter der Königstamme.

Bretselgekönter Roman von Maria Hertha May.

Es wundert mich noch heute, daß die beiden Spigebuben
nicht noch einmal auf die Plattform kamen; sie müssen eben
schon zu verwirrt gewesen sein. Ich wartete noch eine Weile,
nichts regte sich, und nun konnte ich recht bequem durch die
fallthür über die Treppe in das Zimmer und von da in den
Park gelangen und hatte nicht nötig, mein lahmes Bein mit
dem Gelfeter über die Felsen allzuweil anzustrengen. So
müde ich war, wanderte ich doch sofort nach dieser Höhle,
derselben, in der wir uns jetzt befinden, und brachte meinen
Schlag in Sicherheit.“

Der Alte legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort
„meiner.“

„Ich dürfte gewiß sein“, fuhr Valentin fort, „daß niemand
aus der ganzen Gegend von diesem Schuppintal etwas weiß.
An dem darauffolgenden Tage gab es natürlich gewaltigen
Eärm in der ganzen Umgebung. Ein Stallknecht hatte
früh morgens zufällig das offenstehende Fenster mit der
Geschicht herausgeschrittenen Schieße gesehen; die Sperden
derselben lagen am Erdboden und an einzelnen klebte noch
die Thonmasse.“

„Was heißt das?“ unterbrach Direktor Siegfried den eifrig
erzählenden Valentin.

„Ach, Sie kennen den Kunstgriff nicht, Herr Direktor?
Nun, man wirft erst eine Thonkugel an die Scheibe, und
dann schneidet man bestmöglich die Scheibe ringsherum mit
einem Glaserhüte ein. Hierauf zieht man mit dem Thon
das Glas an sich, so daß die Scheibe geräuschlos wie aus einem
Stück Sammet geschnitten herausgehoben werden kann. Durch
den leeren Rahmen nun die Hand zu stecken und den Ringel
zu öffnen, ist Kinderspiel.“

„Woher kennt denn Ihr, Valentin, diese famose Prozedur
so genau?“ fragte Siegfried.

„Der lange lebt, erfährt viel.“ entgegnete der Alte gleich-
müthig. „Monseigneur Louis mag in seinem ereignisreichen
Leben wahrscheinlich recht häufig mannichfache Erfahrungen
gesammelt haben, und er verstand es gründlich, sie aus-
gezeichnet zu verwerten. Alle Welt mußte glauben, der
Einbruch sei von außen gesehien. Im Garten, nur wenige
Schritte von dem Glashause entfernt, lag eine Leiter, als
hätten die Thäter — man nahm allgemein an, es seien
mindestens zwei gewesen — sie dorthin geworfen, da ihnen
das Fortschleppen zu viel Mühe machte. Ich mußte lachen,
als ich die Herren vom Gericht jedes Grassälmden unter-
suchen sah, als ich sie ganz bestimmt erklären hörte, welchen
Weg die Diebe genommen, wie sie die Leiter angelegt hätten,
wie der eine ins Zimmer gestiegen sei, während der andere
über die anderen Diebe Wache hielten und was dergleichen
unzutreffende Aeußerungen mehr waren. — Ich wußte recht
gut, daß Louis sich die Sache viel leichter gemacht, daß er
bequem mit den Nachschlüssel, die ihm Salberg verschafft
hatte, die Thüren auf und zugemacht hatte, das Fenster hatte
er gemüthlich von innen geöffnet und dann den Ausschneit
der Scheibe besorgt. Die Zündhölzchen, die ausgebrochene
Schaufthür, die Glasherben mit dem daran hängenden Thon
und die Leiter in dem nahen Gehüß, alles das waren nur
die Dekorationsstücke vom Schauplatz. — Freilich hatte dieser
Aufwand von List und Schaffinn nicht den gewünschten Erfolg
gehabt, die Beute war mein geworden! — Wie bald sich die
beiden Spigebuben wieder geeinigt haben, vermochte ich nicht
in Erfahrung zu bringen. Wir machte es Spaß, daß sie
nicht einmal wünschen konnten, daß der Besitzer des solbaren
Schmuckes entdekt würde. Der Paß, mit dem mich Salberg
jedoch schon seit langer Zeit beehrt hatte, war nichtsbedenken-
größer als seine oftmals bewährte Klugheit. Was Wort wissen,
wie es kam, daß gerade ich im Verdacht einfiel, kurz und
gut auch bei mir wurde sorgfältig Hausdurchsuchung oder viel-

mehr Hüttendurchsuchung gehalten, die natürlich ohne Resultat
verlieh.“

Der Alte lachte schadenfroh.
„Alle Nachforschungen, die man anstellte, waren vergeblich,“
fuhr Valentin fort. „Nach allen Dummelgegenden war
telegraphirt und geschrieben worden, und als sich aus hierauf
nicht der geringste Anhaltspunkt ergab, vertröstete der
Untersuchungsrichter den Baron Rotheim und seine schöne
Tochter Yella auf einen etwaigen glücklichen Zufall. — Ich
aber — ich habe den Schlag und freue mich derselben, er
gehört mir, nur mir!“

„So seid Ihr dennach der Fehler des Diebstahls,“ sagte
Direktor Siegfried mit ruhigem Ernst, als der Alte nach
seiner Erzählung schwieg.
Dieser fuhr erschrocken auf.
„Ein Fehler, Herr? Wie können Sie mir das sagen!
Ich habe nur verhindert, daß der Schmut gestohlen wurde,
und ich befehlt ihn, weil das Geschick mir ihn als einen
kleinen Ertrag in die Hände geföhrt hat, für alle die Un-
gerechtigkeiten, die ich in meinem Leben bisher schon erdulden
mußte. Meine Widie soll den Schmut auch wieder zurück-
bekommen, aber erst nach meinem Tode. Meine stolzen Ver-
wandten sollen es erleben, daß der alte Bettler Valentin auch
etwas zu vermögen hat.“

„Aber jetzt Ihr denn gar nicht ein, wie unrect es ist,
den Schmut zu behalten?“ fragte Siegfried eindringlich.
„Ihr hättet sofort am nächsten Tage nach diesem Vorgange
zu dem Baron Rotheim gehen und ihm von allem, was Ihr
erfahren habt, Mittheilung machen sollen. Jetzt seid Ihr in
der That Mitschuldiger geworden.“

„So, Herr Direktor? — Und Sie sind der Meinung,
Baron Rotheim hätte mir ein Wort gelaugt? — Als Dieb
und Verleumdner wäre ich eingesperrt worden, man hätte ganz
bestimmt angenommen, ich brächte die Kleinoden wieder,
weil ich nicht imstande gewesen sei, sie zu verkaufen, oder ich
hätte den ganzen Handel überhaupt nur deshalb angelehrt,
um andere ins Unglück zu hürzen und den Baron mir gegen-
über zu verpflichten.“

„Jeder Mensch muß wohl begreifen, daß Ihr unmöglich
diesen Einbruchdiebstahl veridnen kommt. Ihr vermögt doch
wahrlich nicht mit der Kräfte die Leiter zu ersteigen,“ bemerkte
Siegfried.

„Ich habe vor vielen Jahren einmal in der Stadt ein
Theaterstück mit angesehen, da antwortet ein dicker Prälat
einem Tempelritter auf alle Vorstellungen desselben zugewandt
eines Jöraliten: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt.“
Ganz dasselbe wäre hier der Fall gewesen. Ich wäre unter
allen Umständen eingesperrt worden. Bange für meine Aus-
sichten hätte ich ja nicht bedrögen, und die beiden miltischen
Sperden hätten das Wane vom Himmel heruntergelogen.
Mein, Herr Direktor, Sie dürfen mir keine Bormürfe wegen
dieses Verbaltenes machen. Ich bin mir keines Unrectes
bewußt, daß ich den Schmut behalte; ich denke dabei, es wäre
bestenfalls von meinem Vater! Und wenn ich mich in die
mein Erbteil von dem Kienpan anzubiete, wenn ich dann die
Höhle schlich und den Kienpan anzubiete, wenn ich dann die
braune Kaffeete hervorholte und die glänzenden Kostbarkeiten
draus kaffete: dann war ich kein Strüppel und kein
Vor mir antbreitete: dann war ich kein Strüppel und kein
Bettler mehr, sondern dann träumte ich mich reich —
unermesslich reich; dann war ich einer der stolzen Barone
von Wachsen, und ich sprach zu meiner schönen und stolzen
Widie Yella herliche und lieblose Worte. — Ich dürfte
die Verlen um ihren weissen Hals schlingen, ich dürfte die
goldenen Wadeln in ihr weiches Haar stecken, das leuchtender
ist als Gold; auf ihre freien Finger dürfte ich die Ringe mit
den glänzenden Steinen stecken, und dann sprach ihre laute,
hochklingende Stimme zu mir: „Ich danke dir, mein lieber
Danke!“

Hier die Redaction verantwortlich: J. B. Albert Berlin in Halle.

Druck und Verlag von Otto Zentel in Halle a. d. S.





Der Alte hatte die letzten Worte nur noch mühsam hervor- gestossen, und nun brach sich seine Stimme in einem er- staunten Aufschrei, in einem Schreien, das den krüppel- haften Körper erbeben machte, aber keine lindernde Thräne schenkte in seinen Augen.

Eriegfried sah mit tiefster Theilnahme auf den unglücklich- sten Mann. Welch ein seltsamer Charakter, welcher ein Gemüth der verschiedensten Eigenschaften vereinigt sich in dieser alten, gedrückten Gestalt!

Wie seltsam und wie rührend war diese Liebe zu seiner stolzen Nichte Yella von Nothheim, die dem Alten wohl nie einen freundlichen Blick gegönnt hatte — sie hatte ja kein Herz! — Wie verschoben waren die Rechtsbegriffe des alten Valentini, welche ein Durcheinander von aus- gesprochenem Wahnsinn, Axt, Verjährigkeit, Mordthat, Schadenfreude und leidenschaftlicher Unbändigkeit an den Wunden, der ihn von seiner Schwelle wies, an das schöne Mädchen, das der Alte nur im Träume seine Nichte zu nennen wagte. — Wo lag hier die Gerechtigkeit? — Wer auf der Welt verurtheilte es wohl dem reichen angesehenen Herrn v. Nothheim, daß er den illegalen Verzicht nicht anerkannte. — Niemand, niemand! Im Gegentheil, die „Geltungssache“ wäre nicht nur sehr ehrenhaft, sondern sicherlich gerühmt und belohnt gewesen, wenn Baron Nothheim plötzlich den Bettler neben sich gestellt und wirklich als einen Baron v. Nothheim behandelt hätte. Danach fragte ja niemand, daß es nicht die Schuld des alten Valentini war, daß nur sein Vater den höchsten Kreislauf angebetet hatte, seine Mutter jedoch ein armes städtisches Bauerntöchterchen gewesen war, leichtgläubig genug, dem Verlocken- schen eines Kavalliers bindende Gültigkeit beizumessen! Der Baron und der Bettler hatten einen Vater — und nur ein paar Worte vom Pfarrer und vom Beamten gesprochen, haben den einen auf die Höhe des Lebens, ohne eigenes Verdienst, ohne Anstrengung, während der Sohn der Bäuerin Zeit seines Lebens verurtheilt und Elend zu suchen. Niemand hatte er „Vater“ sagen, niemals die Hand nach dem Bruder ausstrecken dürfen! Ja, das Kind dieses Bruders wofür das Spielzeug bist, das die Hand des Bettlers nur berührt hat! — Ach, es war kein Wunder, daß die Rechtsbegriffe dieses Mannes sich verwirrt hatten, und daß er „Recht“ nannte, was „Unrecht“ war. Hatte er doch all sein Leben so viel Unrecht für Recht empfunden. Ein Wunder, ein Räthsel der räthselvollen Menschenseele war es, daß trotz allem und allem das heiße, unruhmige Herz des Welters mit so rührend gütlicher Liebe an seiner „Nichte“ hing!

„Ich habe Euch mein Wort gegeben, nichts von dem zu ver- raten, was Ihr mir sagen oder zeigen werdet,“ sagte Siegfried nach einer langen Pause des Schweigens. „Es ist selbst- verständlich, daß ich mein Wort nicht breche; aber Ihr dürft den Schmutz nicht behalten, er gehört nicht Euch. Ihr selbst habt die Juwelen nicht entwendet, das ist wahr, aber Ihr habt erstens nichts getan, um den Diebstahl zu verhindern — ich will jetzt nicht untersuchen, ob das wirklich unmöglich war —, dann aber habt Ihr den Schmutz ohne Wissen und Willen

des Eigentümers behalten; das ist Diebstahlshehlerei und ein Unrecht. Ihr werdet den Schmutz mir geben und ich werde ihn der Baroness v. Nothheim ausliefern. Euch soll kein Haar gekrümmt werden, darauf verlaßt Euch.“

Nach Siegfried sah, während er sprach, gespannt auf den Bettler, in dessen Augen sich der bestigste Kampf malte. Siegfried erwartete, den Alten aufzufahren zu sehen, und machte sich auf den leidenschaftlichsten Widerspruch des Greises gefaßt, aber merkwürdigerweise geschah nichts von alledem: Valentini widersprach weder, noch weigerte er sich, sondern er fing an zu bitten! Der alte Mann bat den Direktor so eindringlich, so rührend, ihm den Schmutz zu lassen, daß es Siegfried im Innersten weh that, „Nein“ sagen zu müssen.

„Nehmt Vernunft an, Valentini,“ begütigte Siegfried. „Bei Gott, wenn diese glänzenden Dinge in dem Koffer da mein Eigentum wären, ich liebe Euch würdig Euer Spielzeug; aber diese Kostbarkeiten dürft Ihr nicht behalten, Ihr dürft nicht —“

„Wo ein Mann nur auf die rechte Weise zu befehlen ver- steht, da findet er sicherlich Gehorsam und viele dem Gehorchenden der Vollzug des Befehls als ein großes Loth.“

Valentini neigte traurig sein greises Haupt. „Thun Sie, was Sie wollen, Herr. Soll ich jetzt gleich den Koffer mit- nehmen und in Ihre Wohnung ins Schloß tragen?“

„Nein, Valentini, das geht nicht. Wir können die Kassetten nicht so unverhüllt tragen; vorläufig braucht sie niemand zu sehen.“

„Dafür wäre Rath,“ entgegnete der Alte resignirt, „ich habe die Kassetten in einer alten Kleiderkiste versteckt. In diese Kiste ist ein kleiner Koffer thun, und niemand wird wohl vermuten, daß in der Tasche von verbleibendem Teppich- stoff der Familienkammer dorer v. Nothheim liegt.“

Siegfried nickte. „Gut, Valentini, Ihr könnt mich gleich begleiten und ich frage mich, daß Ihr vernünftig geworden seid.“

Die kräftige, schlante Hand des jungen Mannes drückte die abgegrübte, rumpelige Hand des alten Valentini, der kein Wort erwiderte, sondern nur unter seltsamem Wäusern und tiefem Athemholen den Kistenplan schätzte und sich dann vorwärts, die Tasche mit dem Schmutz in der Hand, durch die Hofschleuse zwängte. Der Direktor folgte ihm dicht auf den Fersen, und ängstlich schlich doch nach. Der Hund stieg ein kurzes, freudiges Gebell aus, als er sich wieder unter freiem Himmel befand; denn der Aufenthalt in der Höhle schien ihm ent- schieden mißfallen zu haben. Doch auch sein Herr deutete die breite Brust und schaute mit glänzenden Augen zu dem bewölkten Himmel auf. Der unangenehme Regen mußte vor- kurzem aufgehört haben, und ein kleiner schmaler Streifen schimmerndes Blau zeigte sich einem Augenblick zwischen den ziehenden Wolken.

„Werdet Ihr nicht wieder den Eingang verwaahren?“ fragte Siegfried, auf den Stein deutend, der vor ihrem Kommen die Zweige des Strauchwerks niedergebogen hatte.

„Wozu?“ entgegnete der Alte mit trübem Blick. „Der Schatz ist ja nicht mehr in der Höhle.“ Und schweigend traten die Männer den Heimweg an.

(Fortf. folgt.)

### Des Vaters Lied.

Von C. Wulff.

Johann Christian Bach! — des strengen Vaters leicht- lebiger jüngerer Sohn, war von Mailand der schönen Violinistin nach London gefloht, durch diese in allen musikalischen Kreisen eingeleitet, und dort bald das leitende Geistesgenosse. Inzwischen verlor sein Liebesrausch für die berühmte, schöne Sängerin fast ebenso rasch, wie er entflammte, während sie ihn glühend liebte und täglich zu einer Gefahr drängte. Bald und bald gelangt, durch eine leise Verbindung mit ihr sich wenigstens seine äußere Freiheit wieder zu verschaffen, hielt ihn dennoch ein unbestimmtes Gefühl, eine Ahnung fast, vom leichten schwebenden Schritt zurück — freilich, wenn er nur gewollt, so hätte dies unbestimmte Gefühl leicht seine Formen gewonnen, es hätte nach Mailand geführt, zum Hause seines alten Geliebten, wo er sich damals mit seiner erblinden Nichte, Cecilia, wie er einst war, es ihm damals mit keiner Kränze getrieben — wo war der strenge Herrschaft, dem er damals gehobelt, jetzt, wo er der letzten Wiederholung der Zeit nur zu willig folgte und Melodie-Melancholien für die gaudelnde Stimme der schönen Violinistin liebte? Wenn er Orgelflag den streng durchgeführten Weisen des Vaters, wie diese, und nach Sehnsucht — Cecilia Gräfin! — Sie war gewiß jetzt nach den

drei Jahren der Trennung zu einem hohen Mädchen erblickt und wieder sah, an seinen Fuß, womit er ihr das Kirchenlied des Vaters gegeben mit dem Versprechen: „Schah du selberlos dies Lied singst, werde ich dich lieben, Cilia mia.“ —

In dieser Zeit des verzweifelten Entschlusses, bezüglich einer Verlobung, bei einer Händlerin in der St. Glesstraße mitzuwirken. Es handelte sich um Verleistung an seinen Vater, der Nothwendigkeit aufgeführt werden sollte. Willig ließ Nothheim die Worte der höchsten Anerkennung über eine neue Schürzen fallen, die am Abendheller zuerst auftreten würde — da nur von deutscher Musik die Rede war, glaubte Bach, daß es sich auch um eine junge Deutsche handelte. Dennoch lagte er zugern zu, denn die Orgel beunruhigte ihn, weil Nothheim ihn gebiet, frei zu phantasieren. Somit, in dem seines letzten Lebens wollte ihm kein erhebender Gedanke einfallen, den dem Sündenbuche des hochbetrauten Sündens würdig gewesen, und er begab sich am Abend der Hauptprobe mit wüthem Kopf und beklommenem Herzen in die matt erleuchtete Kirche — hinter den Heiligen saßen nur wenige dunkle Gestalten, oben auf dem Chor standen die Sänger und

Sängerinnen. Sie sangen lobend laut und rührend jenen Trauer- chor aus dem Oratorium Samson.

Ringelt Blasen, Vorher bringt, Streut sich die heilige Grab.

„Ihm wurde plötzlich menschlich nach zu Muth. Wehmüthige Mütter stiegen mit den Thoren in seiner Seele auf — die Thomaskirche zu Leipzig, das Elternhaus daneben, — da, da hatten sie eben den Sarg des verstorbenen Vaters, auf dem großen Platz vor der Kirchenthür niedergebretet, und die Schüler stimmten feierlich den Choral an:

Wenn ich einmal soll scheiden, So scheide nicht von mir. —

Der Chor des Händel'schen Samens bestimmte, Johann Christian Bach ließ träumerisch zur Orgelbank empor und ließ sich nieder — Nothheim trat erst gehend zu ihm und legte einige veraltete Notenblätter auf das Pult. In gleicher Zeit näherte sich eine junge Frauengestalt in dunkler Gewänder ge- kleidet, und blieb dicht hinter Bach stehen, der erst jetzt einen Blick auf die deutlich geschriebenen Noten warf. Er suchte zu- sammen — träumte er noch immer in Erinnerungen? Das war ja die Handchrift seines Vaters! Sein Herz pochte bestig — das Nothheim! — es war jenes Blatt, das er seit Jahren Gitta mit dem glücklichsten Aug' gesehen. Und wie kam dies längst vergessene Lieb des Vaters hierher, gerade heute hierher?

Medanisch schlug er den A-moll an. — Da traf ihn eine Trauennähme bis ins tiefste Herz hinein, die nun einfiel und zuerst mit leiser Hebe, dann aber immer voller und herrlicher, seine wunderbare Liebe des alten beliebigen Kantoren „von ältern- den und wandenden Gedanken des Sängers“ lang.

Welch unersündlicher süßer Klang! Welche Andacht und Weisheit in diesen Tönen! Wie kam diese echt deutsche Sängerin zu dem italienischen Gesangsmeister? Doch seltsamerweise mußte er immer dabei an die Stimme der Kleinen in Mailand denken, sich unangenehm mochte er nicht. Mit helliger andächtiger Freude, wie sie erhaben seit Jahren nicht in seiner Seele geklungen, spielte er weiter, bis die Stimme mit dem wunderbaren Satz schloß:

So wird ein geängstigtes Gewissen Durch eigene Thaten zerissen.

Doch Bach ergriff nicht mit dem kurzen Nachspiel — seine Seele hielt Zwiesprache mit dem Geist des todtten Vaters, und allen Hövern hoben stehende Schauer durch die Herzen.

So hatte noch keiner den Johann Christian gehört, so ihn noch keiner verklärten Angehts gesehen. Wie Ungelächter rauschte es durch den Chor — wie Licht aus einer anderen Welt erblickte es die Seelen. Und als er geendet, wie aus seltsam Traum er- wachend, stürzte er in die Arme der lieblichen Sängerin mit dem Ruf: „Heilige Cecilia, bitte für mich.“

### Bunte Zeitung.

Ueber die verhängnisvolle Thätigkeit des Vulkan- Gunguapi auf der gleichnamigen, zu den Banda-Inseln gehörigen Insel im Molukken-Archipel, und dadurch hervor- gerufene Erdbeben, entnimmt die „Welt“, „für einen Ihr zur Verfügung gestellten Privatbriefe eines dort anwesenden Deutschen folgende Schilderung: „Am 25. Nov. hatten wir ein bedeutendes Erdbeben, welches Meira ganz gehörig zerstückelt hat, während wir hier auf Anthonor mit dem Schreden davon gekommen sind. Der Gunguapi, der seit jenem Tage in Bewegung ist, scheint sich nicht wieder beruhigen zu wollen; heute, am 15. Dez., hatten wir wieder ganz eine kräftige Erschütterung des Hüls. In dem Meira hat er gerade, daß auf der Ostseite ein neuer Strater entstanden ist, während der alte Strater nach Süden (Anthonor gegenüber) neue Deckungen bekommen hat, aus denen fortbauend Schwefelämpfe aufsteigen. Von unserer Wohnung auf Anthonor haben wir den Gunguapi gerade vor uns. Wir können deutlich die Erd- wackungen, die Hantelungen hören, sehen und bemerken, wie die Felsen sich immer mehr mit Schmelz bedecken. In dem Tage des Hauptausbruchs hatten wir gerade zwei Damen und drei Kinder aus Meira (auch Meira ist eine der Banda-Inseln, Red.) zum Besuch bei uns. Es war ein fürchterliches Gefühl, als ich einmal der Boden sich hob und dann ein Schütteln begann, das man nicht auf den Beinen stehen bleiben konnte. Glücklicher- weise befand sich alle in der offenen Veranda, sobald wir mit einigen Schritten im Freien waren. Ich hörte im ersten Augenblick, daß das Haus einstürzen würde, denn das Dach welches von Bambus gebaut und mit Atap (Schilfrinde) gedeckt ist, bewegte sich wie ein höherer Sand geleiteter Fächer. Die Holzwerke tranken wie bei einem schwer arbeitenden Schiffe, und meine 150 Arbeiter gingen sämtlich an laut zu beten: „Allah il Allah! O Gott, der Haupterschütterung war ungefähr eine Minute, eine kurze Flamme Zeit, die jedoch unter diesen Umständen sehr lang erschien. Eine unheimliche Stille herrschte nach dem Erdbeben, keinen Vogel hörte man singen, nichts regte sich in der Luft. Stücher, die von der See kamen, brachten uns

Am anderen Tag war die Straße gedrängt voll, der blon- de Bach spielte und die berühmteste Sängerin Londons ließ sich an Cecilia Gräfin.

Mit heiligem Weib erlud die schöne Violinistin ihre Ent- thronung. Noch achte sie nicht, daß auch als Weib ihr Gefähr- drohe, noch hielt sie die neue Fremdin „ihres“ blonden Deutchen nur für eine Konkurrenz. Aber auch als solche griff sie an. Nach, durch ihre eigenen Schwächen gereizt, sprang endlich zornig zum Spinn, legte die alten Noten, des Vaters Lied, auf das Pult, erregte die die Sängstimm und besaß mehr als er bat:

„So singe du den Beweis deiner Kunstvollendung.“

„Das blaue Licht des Borns in seinen schönen Augen, zum ersten mal erblüht, warnte sie nicht — sie war ihrer Herr- schaft allzu sicher — wohnte doch der geliebte Mann als verwanter Gast in ihrem Reichthum, und jeder Wunsch wurde vollzogen, oft ehe er ihm durch Worte Gestaltung ver- liehen.“

„Sie nahm das Blatt, versuchte nach dem A-moll-accord abzu- spielen, und traf unsicher Ton und Melodie — fortgehend aber, die schwere Note vom Blatt zu singen, verzerrte sie sich, erregte sich, nun selbst zornig werdend, über ihre Niederlage, und seinen Wüthchen, ja mehr als das, vollkommen Blick beugend, schenkte sie das Notenblatt zur Erde, rief auch die Hölster vom Pult herab und stampfte in voller Wuth mit den kleinen Füßen auf die verbliebenen Reliquien des Meisters.“

Der Sohn verlor aus Bach's Füßen. Er hüfte sich, hob die Blätter, die arg gelitten, vom Boden und barg sie unter dem Melocord an seine Brust. „Signora,“ sagte er mit seiner Stimme, deren einige Worte aus ihren Sinnenstrahl plötzlich löstete. „Sie haben das Andenken meines Vaters mit Füßen getreten — Leben Sie wohl!“

Er verließ langsam das Zimmer, verließ es, obgleich sie ihm nachschrie: „Weib, ach heile!“ — Umsonst — er ging, — und er ging direkt zu seiner lieblichen Cecilia. Sie bewachte keinen Heerpalaß, sondern ein einfaches Stübchen bei befreundeten Familien, aber sie strahlte ihm doch die Hand freudig zum Umarmen entgegen.

„Ich bringe dir das geliebte Tonstück zurück, Cecilia — des Vaters Lied — aber ich trenne mich schwer davon — wollen wir es vereint für unsere Kinder und Stiefkinder aufbewahren — willst du mein liebes Weib sein?“

Er küßte ihr die Antwort von den verblühenden Lippen, — aber bald sagte sie schelmisch: „Es war so eigentlich mein gutes Recht — selbst du mit mich verprochen, mich zu lieben, wenn ich selberlos meines Vaters Lied singe.“

„Und wer letzte es dich so meisterhaft singen?“ fragte er glück- selig daogen. Da schmunzelte sie wieder, bis er auch neue die halbheilige Antwort von den langsehenden Lippen sagte: Die Liebe zu des Vaters Sohn — sie war meine wahre Lehr- methode!“

Beunruhigende Nachrichten über die Bewegungen auf See, und so entschloß ich mich nur schwer, meine Zustimmung zur Rückkehr der Damen nach Meira zu geben. Ich lieb eine große Fama mit 16 Kindern beizubringen, übernahm die Leitung selbst, und ging mit Hundstücken, dicht am Gunguapi dort vorüber über die hat. Erob ganz stiller See befanden wir uns sämtlich in großer Aufregung, weil wir jeden Augenblick einen neuen Ausbruch be- fürchteten. Meine Leute rubeten mühsamer und brachten uns in der kurzen Zeit von einer halben Stunde nach Meira. Die Stadt Meira gleicht einem Schiffsbauern, nur wenige Häuser sind unversehrt geblieben. Der Rest des Tages verließ, abgesehen von einem äußerst heftigen Gewitter, wie man es eben nur in den Tropen kennt, ruhig, wie auch der folgende Tag. Die nächste Nacht brachte jedoch gleiche Schreckensscenen, die sich durch das Dunkel der Nacht noch erhöhten. Die Eingeborenen verloren gänzlich den Kopf und ließen sich nicht davon abhalten, an die Götzen zu laufen und ganz ungedulds Alarm zu läuten. Ueber bin ich noch nicht unterrichtet, daß Schlimmes ist, daß der Gunguapi noch fortwährend arbeitet, und wir, man möchte sagen, ständlich neuen Schrecknissen ausgesetzt sind.“

\* Angetastete Bücher. In einem nachgelassenen Verzeichnis: „Bibliographia Miscellanea“ widmete der kirchlich verfaßte er- fahrene Bibliograph Blases dem eigenhändigen Brauche fröhlicher Jahrbücher, werthvolle Bücher an Stellen zu legen, einige Betrachtungen. Was die ihr Minder, daß die Sicherung weniger den Augen hatte, Diebstähle zu verhindern, als vielmehr die Bücher zu halten. Dies aus Verhängen der Studirenden stellen, und die Interessen des zur Entnahme eines Buches geeigneten Einzelnen sollten sich denen der Allgemeinheit unterordnen. Die größte Sammlung angetasteter Bücher besitzt nach Blases die Laurentianische Bibliothek zu Florenz, welche von Cosimo der Medicer gegründet wurde. Auch in Buzbin, dessen Bibliothek einst durch den Sultan in Bexion bedroht worden sein soll, befinden sich noch 285 solcher Bücher. In England war dieser Brauch bis zur Reformation selten. Von Meier Zeit an

